

Reisebericht Afrika; März 2014; Côte d'Ivoire, Benin, Togo und die Sahelländer

Nach den vier eher belastenden Ländern lässt Côte d'Ivoire Platz zum atmen. Die bewaffneten Wächter und die Stacheldrähte reduzieren sich auf die üblichen Verdächtigen wie Banken und Villen. Die Leute sind sehr freundlich und aufgeschlossen, die Strassen in sehr gutem Zustand und selbst in kleineren Städten sind gut ausgerüstete Supermärkte vorhanden. Auch die uns bisher begleitenden Fussballfelder, die in wirklich jedem Kaff von irgendwelchen NGO's angelegt wurden, fehlen hier.

In Man finden momentan in allen umliegenden Dörfern Erntedankfeste statt, die mit sogenannten Maskenfesten gefeiert werden. Wir parken im Hof des Hotel Amindani und haben uns das günstigste Zimmer zwecks Dusche und AC zur Erholung gemietet. Unser Hotel Manager lädt uns zu einer Urwaldwanderung und zum Besuch seines Dorfes ein, was wir gerne annehmen. Die Wanderung führt an einen heiligen Wald. Für die vielen Affen haben wir Bananen mitgebracht. Leider zeigen sie sich nicht, aber wir werden ermuntert, rhythmisch zu klatschen. Nach langer Zeit des Klatschens, die Hände schmerzen langsam, kommen die Affen plötzlich durch die Bäume geschwungen und holen sich die Bananenstück aus unsern Händen. Die Geschichte, dass man Affen mit Bananen aus dem Urwald lockt, wie sie bei uns oft erzählt wird, stimmt also nur begrenzt. Dazu muss noch kräftig geklatscht werden...

Im Dorf werden wir in die Runde des Chefs eingeladen und sofort mit dem lokalen Feuerwasser versorgt. Ein Hefe-Ananas-Brot-Gemisch wird zur Gärung gebracht und anschliessend gebrannt. Der Schnaps schmeckt nicht wirklich schlecht und steht an Stärke unseren Bränden in nichts nach. Aber bei 35 Grad im Schatten empfiehlt es sich, das Gesöff mit Vorsicht zu geniessen. Unser Beitrag zum Maskenfest sind 5000 CFA (zehn Franken) an den Dorfcchef und 3 Flaschen Wein von der Dorfbar, die gerne und sofort eingeschenkt werden.

Nach einer Stunde Palaver geht es mit dem Maskenrennen los. Fünf verkleidete und mit Masken geschmückte Männer sind bereit. Jeweils einer stellt sich an die erste Startlinie. An einer 3 Meter versetzten Linie steht ein unverkleideter Dorfbewohner. Im Vorfeld wurden die schnellsten Läufer als Maskensprinter ermittelt. Der Maskenläufer muss den andern Läufer auf einer Strecke von 50



Schnaps wird in Säcken verkauft zu 10 Rappen

Metern einholen. Schafft er es nicht, scheidet er aus. Das ganze Dorf ist versammelt und feuert die beiden Läufer an. Der Schiedsrichter schwingt einen Zweig zum Start. Bleibt einer der beiden stehen, wird der Start wiederholt. Erst wenn beide wirklich losrennen, zählt der Lauf. Es braucht eine gute Taktik und starke Nerven, um bei den lauten Trommeln und dem Gejohle der Dorfbewohner mit dem Gegner zu spielen. Mindestens zwei der Maskenmänner beherrschen das Spiel perfekt. Am Ende wird der Sieger gekürt und die Bevölkerung begibt sich zum allgemeinen Besäufnis in die Dorfkneipe. Einziges Gebäude mit Generator, dh lauter Musik und schummrigen Licht.

In Man entdecken wir einen Verkaufsladen, dem wir bisher nicht begegneten. "Vente des Liqueurs en Sachet" steht in grossen Lettern über dem Eingang. Tatsächlich, in Plastik-säckchen zu 50ml wird Schnaps verkauft. 1 Sachets kostet 50.- CFA, umgerechnet ergibt dies einen Literpreis von 2 Franken. Genau soviel ist

der Fusel auch wert. Ich erstehe 3 verschiedene Schnäpse zur Probe und lasse die Sache nach einem Versuch bleiben. Die Gefahr, blind zu werden erscheint mir zu gross. In der Stadt kontrolliert ein Polizist die Fahrzeugausweise und verwickelt uns in ein Gespräch. ICH frage ihn, ob er ein Cadeau möchte, worauf er sofort bejaht. Ich zücke die beiden Schnaps-Sachets, er strahlt über alle Backen und bedankt sich überschwänglich. Das sei super und er würde die Stärkung gleich geniessen. Nebenbei erwähnt: wir hatten 10 Uhr morgens.

In Freetown hat Asi einem am Fenster hängenden Strassenverkäufer an der Ampel eine Dose Insektizid aus Spanien abgekauft, (von welchem Lastwagen die wohl runterfiel?) um den mit uns lebenden Mosquitos den Garaus zu machen. Die Kur war damals erfolgreich. Hier in Man hören wir plötzlich um Mitternacht ein nagendes Geräusch in der rechten Dachwand. Haben sich Termiten eingenistet und fressen uns das Haus weg? Dem muss Einhalt geboten werden. Mit der erwähnten Dose wird die Wand aussen und innen grosszügig besprüht, die nagenden Geräusche verstummen zwar, aber mit uns geschieht beinahe dasselbe. Am nächsten morgen suche ich die Ursache und klappte die Seitenwand ab. Es stellt sich heraus, dass sich ein grosser Maikäfer im Hohlraum verfangen und leider unserem Gift nicht widerstanden hat.

In Côte d'Ivoire zogen die Kolonialherren um alle Orte einen weiten Ring aus eng stehenden Mangobäumen. Mit dieser gewachsenen Grenze wurden die Zuständigkeiten geregelt. Innerhalb des Ringes war die Gemeinde zuständig, ausserhalb die Kolonialmacht. Hintergrund der Regelung waren vor allem die Ausbeutung von Edelhölzern, Wasserquellen und Bodenschätzen.

Vor und nach den Dörfern sind jeweils etwas zurückversetzt zur Strasse die Verstorbenen begraben. Viele Gräber sind recht aufwendig gebaut und oft recht protzig mit Kacheln überzogen. Im Vergleich zum Bild des Dorfes können wir uns gut vorstellen, dass ein Begräbnis die Hinterbliebenen ruinieren kann.

In Yamoussoukro ist der Besuch der Monsterkathedrale Pflicht. Der langjährige Herrscher Houphouët-Boigny realisierte hier mit der weltweit grössten Kathedrale ein grössenwahnsinniges Projekt und deklarierte den Ort gleich zur Hauptstadt. Die Hauptachsen sind breit und leer, die Musik spielt in Abidjan, nicht in Yamoussoukro. Riesige Regierungsgebäude stehen kaum genutzt herum, einzig das protzige 5-Sterne Hotel "Président" lädt ein und bietet im Panorama Restaurant WIFI und einen weiten Rundblick einer verwaisten Kleinstadt.

Richtung Norden wechselt das Buschland ab mit Kakao- und Kochbananen-plantagen. Kakao war in den letzten 50 Jahren das Hauptexportprodukt der Elfenbeinküste und nicht etwa wie der Name sagt Elfenbein. Das war sicher-lich einmal so, aber der letzte Elefant wurde wahrscheinlich vor

1900 erschossen. Die allerletzten wilden Tiere werden am Strassenrand als "Bushmeat" angeboten. Der Jäger steht an der Strasse und streckt den vorbeifahrenden Fahrzeugen die Tierleiche entgegen. Lange muss er nie warten, die Afrikaner lieben Bushmeat über alles.

Bouaké, die ehemalige Hochburg der Rebellen, empfängt uns friedlich und geschäftig. Die Stadt und ihr farbenfroher Markt bieten alles, was



den Touristen interessiert. Schöne Standardunfall in Westafrika; Immer wieder und immer gleich.

Stoffe, Fleisch, Gemüse, Super-

märkte, funktionierende Banken und ein Konsulat von Burkina Faso sind verfügbar.

100km nördlich von Bouaké beziehen wir im Hinterhof einer Tankstelle unser Nachtlager. Unglaublich was im Umfeld gesoffen wird. Die Bewohner sind zum grössten Teil Moslems, halten es aber mit dem Trinken wie die Marokkaner. Allah schläft des Nachts und sieht nichts. Im Maquis,

einer Art Bar, trinken die Trucker bis morgens um 3 Uhr und fahren dann ab 6.00h wieder weiter. Kein Wunder passieren viele Unfälle. Ein spektakuläres Bild bieten 3 Sattelschlepper, die verkeilt fast die ganze Strasse blockieren. An einem Abhang wollte ein Fahrer einen anderen LKW überholen und stiess frontal mit einem dritten zusammen. Übrig blieben rund 150 Tonnen Schrott. Die Lastwagen gehorchen keiner Gewichtslimite, es wird geladen was geht und noch ein bisschen mehr. Zuoberst sitzen dann oft noch zahlende Passagiere. Aus einem Vierzigtonner wird locker ein Achzigtonner, entsprechend leiden die Strassen und müssen immer wieder repariert werden.

Im von uns bereisten Teil des Landes hat der Zustand der Infrastruktur ein erstaunlich hohes Niveau. Die Hauptstrassen sind in gutem Zustand, der öV ist recht deckend und von guter Qualität. Selbst die Wasserversorgung in den Dörfern ist über ein Netz erstellt. Stromausfälle sind sehr selten und meistens angekündigt. Früchte und Gemüse sind im Gegensatz zu den vorangehenden Ländern endlich wieder bezahlbar geworden. Die Ausreise gestaltet sich in Form einer wunderschönen Zöllnerchefin als sehr angenehm. In Minirock und High Heels bearbeitet und stempelt „das Model“ die Fahrzeugpapiere profimässig.

Burkina Faso ist eines der wenigen Länder in Westafrika, welches in den letzten 20 Jahren keinen Krieg hatte. Das merkt man an der Lässigkeit, mit der Behördenangelegenheiten abgewickelt werden. Erstmals zahlen wir in Westafrika regulären Strassenzoll. Für die eher kleinen Beträge gibt es eine saubere Abschnittsquittung. Die Strassen sind repariert und in gutem Zustand. Das Geld scheint dort anzukommen, wofür es eingetrieben wurde. Eine völlig neue Erkenntnis in Afrika!

Die Vegetation ändert sich von subtropischem Busch zu lichtem Buschland. Eselkarren und Baobab Bäume tauchen wieder auf, es wird trockener. Kinder fragen nicht mehr nach „Cadeau“ sondern nach leeren PET Flaschen.

Viele Menschen tragen Kleider aus demselben Stoff. Frauen Röcke und einen kunstvollen Hut; Männer Hosen mit Kittel und einer Kappe. In Banfora löst sich das Rätsel. Heute der achte März feiert Burkina Faso seinen Nationalfeiertag. Zu diesem Anlass wird landesweit ein einheitlicher Stoff ausgewählt und davon lässt sich dann jeder, soweit er es sich leisten kann, die erwähnten Kleider nähen. Man stelle sich das einmal in der Schweiz vor. Am 1. August trägt jeder die vom Staat vorgeschlagene Uniform welche sich jährlich ändert. Noch Wochen später sehen wir Leute im Nationaldress promenieren.

In Banfora besuchen wir am Lac Tengrela die Hypos und machen Rast im Campement „Le Renard“. Die Kübelduschen stehen bereit, der Campbesitzer versichert, dass das Wasser von seinen Kindern aus Brunnen im Walde hergeschleppt werde. Am nächsten morgen sehen wir, wie eine Frau Seewasser herantransportiert und in die Duschkübel füllt. Immerhin ist damit klar, woher der Ursprung der Bilharziose zu suchen ist, sollten wir von dieser Seuche heimgesucht werden. Das Campement liegt in einer Art Park, im Eintrittspreis ist eine Pyroggenfahrt zu den Flusspferden eingeschlossen. Morgens um sechs lassen wir uns in den See hinaus fahren. Die Hypos zeigen



sich, doch der Bulle ist nervös und schreit herum. Der Bootschef will näher an die Tiere heranpadeln, aber wir halten in zurück. Es hat ein paar Jungtiere in der Herde und wir wollen keinen Abwehrkampf riskieren. Es gibt genug Geschichten von, den Menschen feindlich gesinnten Flusspferden, es braucht keine weitere.

Nein, kein Nilpferdangriff, nur faules Gähnen; der nervöse Bulle ist abgetaucht.

In allen Sahelländern fahren im Gegensatz zu den Küstenländern sehr viele Frauen Motorrad. Es scheint, dass hier die Frauen trotz der grossen Arbeitslast und der Hauptlast am Familienleben emanzipierter sind. Die Männer sind enorm beschäftigt mit warten auf arbeitsfreie Einkommensgelegenheiten wie spendable Touristen oder sonstige Gaben des Himmels. Am Strassenrand bieten Einheimische oft Waren an. Interessant ist dabei, dass fast immer nur eine Ware pro Person angeboten wird, seien es Avocados, Kochbananen, Yamswurzeln, Holz und Holzkohle. Es werden ganze Gegenden abholzt und zu Kohle verarbeitet, in 20 Jahren wird hier wohl Wüste sein.

Bobo Dioulasso besitzt eine sehr alte Moschee in Lehmbauweise und die Altstadt ist ein Ausflug wert. Unser Führer bringt uns die Altstadt mit der lokalen Bierproduktion und den stinkenden Abflusskanal näher. Das Bier lassen wir aus Rücksicht auf unsere Mägen bleiben, den Kanal haben wir in 10 Sekunden gesehen. Immerhin bietet Bobo eine sehr ansprechende Patisserie mit feinem Gebäck und gutem Kaffee. Oft fällt bei Diskussionen das Wort Togo..., auf mein Nachfragen wird erklärt, dass gerne über die Togolesen Witze gerissen werden. Sie hätten hier einen ähnlichen Unterhaltungswert wie bei uns die Freiburger oder die Ostfriesen.

In Burkina Faso hauchen die Peugeot 504 Kombi ihr Leben aus. In den bisherigen Ländern wurden sie bis auf wenige Ausnahmen durch Toyotas ersetzt und anscheinend landeten die Wracks dann alle hier. Unglaublich, was die alles tragen und wegstecken müssen. In der Schweiz würde so ein Auto wohl ein Menschenleben lang halten.

Je nördlicher wir kommen, desto mehr bläst der Harmattan, der heisse Wind aus der Sahara. Wie ein heisser Föhn trocknet er alles aus. Mein Schnupfen verdorrt schon in der Nase, zurück bleiben riesige Bügel (ich kenne leider das salonfähige Wort nicht). Jemand erklärt, einen Vorteil habe der Harmattan, das Holz sei direkt nach dem Fällen trocken und à la Minute bereit für das Kochfeuer. Mali empfängt uns sehr freundlich. Die Beamten sind glücklich über jeden Touristen, der den Mut aufbringt, das Land zu besuchen. Der Zöllner sucht sich im Pass einen Randplatz, er sagt, die freien Ressourcen im eh schon über- vollen Pass zu optimieren.

Im bewachten Zollhof wird die Übernachtung gestattet. Nach dem bewältigen der Formalitäten bei 40 Grad am Schatten, raffen wir uns zu nichts mehr auf. Der körperlich behinderte Zollchef gesellt sich zu uns und wir diskutieren lange in die Nacht hinein über die Probleme, mit denen Mali konfrontiert ist. Er ist ein gebildeter Mann und ein versierter Kenner der Lage. Seiner Ansicht nach, waren die extremen Islamisten schon immer da, bisher fristeten sie aber ein eher isoliertes Dasein. Erst durch die vielen Waffen, die von den westlichen Mächten nach Libyen gebracht worden sind und die sich dann in der Sahara verbreitet haben, konnten sich die Extremisten plötzlich behaupten und organisieren. Die meisten seien nicht Malier, sondern kämen aus ganz Nordafrika. Eine Sicht, die sich durch späteres "Googeln" bestätigt.

Die Strassen gestalten sich wie immer in Afrika recht unterschiedlich. Die ersten 50 km Richtung San bewältigen wir in 1 Stunde, die nächsten 50 km in 3 Stunden, das gibt doch immer noch einen akzeptablen Schnitt. Der Weg führt durch abgeerntete Baumwollfelder. In vielen Sträuchern hängen noch Reste der Fusel, hier wurde vor kurzer Zeit geerntet. Viele Baobab Bäume wachsen in den Feldern und werden mangels Nutzen nicht gefällt. Wir sind immer wieder fasziniert vom Aussehen dieses eigenwilligen, recht knorrigen Baumes.

Wie bisher in allen Ländern, haben auch hier die Frauen ab jungem Alter fast immer ein Kind am Rücken. Wenn nicht, ist ein runder Bau zu sehen. Die afrikanische Kinderproduktion übertrifft alles bisher erlebte. Die Kinder werden in Tüchern am Rücken gehalten und über den Brüsten angebunden. Mit den Jahren erschläfft die Brustmuskulatur, anhand der Länge der Hängebrüste lässt sich die Anzahl Kinder ausrechnen.

Djenne besuchen wir wegen der als UNESCO Weltkulturerbe deklarierten Moschee. Nebst unserer Ankunft ist noch grosser Markt. Aus der weiteren Umgebung kommen Leute der verschiedensten Ethnien mit ihren Produkten in die Stadt und bieten diese zum Verkauf an. Der farbenfrohe Markt ist wirklich interessant, wir vergessen dabei fast die Moschee. Die seit 3 Jahren ausbleibenden

Touristen in Mali lenken die Aufmerksamkeit aller irgendwie mit dem Tourismus verbundenen Einwohner - das sind wirklich viele und sie sind extrem klebrig - natürlich sofort auf uns. Es ist unabdingbar, sich hier einen Guide zu nehmen und zwar nicht, um die Sehenswürdigkeiten zu finden, sondern um sie überhaupt ansehen zu können. Die Moschee ist offiziell für Nichtmoslems Sperrzone, aber mit einem dicken Backschisch an den Chefimam werde der Besuch möglich. Wir verzichten dankend, wenn wir nicht willkommen sind im Gotteshaus, dann auch nicht mit Schmieren.

Im Camp "Chez Baba" finden wir einen zentralen, aber doch recht ruhigen Stellplatz für die Nacht. Baba selber interessiert sich für meine Alkoholvorräte und fragt nach einem "Pastis-The", Djenne sei recht trocken. Gut, machen wir mal eine Ausnahme und stossen mit ihm an. Im allgemeinen haben wir offiziell keinen Alkohol an Board und Pastis schon gar nicht, der läuft unter Medizin. Wenn die Eingeborenen allerdings nach Medizin fragen, verlangen sie in der Regel ein Paracetamol! So bleiben unsere Pastisvorräte ohne Lügen erhalten. Djenne ist neben Markt und Moschee (in dieser Reihenfolge) ein eher langweiliges Lehmstädtchen. Wir verlassen den Ort und freuen uns auf Mopti am Zusammenfluss des Bani und des Niger. Auf den Niger sind wir extrem gespannt. Der Fluss geistert in unsern Köpfen seit langem herum und ist ein altes Besuchsziel.

Das Geschäftsleben spielt sich in Sévaré, einem Vorort von Mopti an der Hauptachse ab. Die UN Truppen und alle wichtigen Läden sind hier. Mopti beherbergt vor allem den Nigerhafen, die Touristen und den grossen Wochenmarkt. Es ist wieder einmal Zeit für eine angenehme Bleibe. Mit dem Hotel Kanaga, direkt am Niger finden wir was wir suchen. Wie in Djenne ist auch in Mopti der Touristenmarkt ausgetrocknet. Amidou, unser Guide macht seine Sache gut und wir können die Stadt recht



Schwergutfrachter im seichten Wasser auf Niger bei Mopti

gelassen erkunden. Ein Taschenverkäufer meint auf meine Absage: Donne-moi le monnaie quand-même! In einem anderen Shop werde ich von einem Plunderhändler angemacht mit: ouvre ton Coeur! Meine Antwort: mon Coeur est ouvert, mais ma poche est fermé. Alle lachten.

Alles ist anders in Afrika. In der Bar des Hotels "La Fleuve" genehmigen wir uns einen Sundowner und beobachten nach Eintritt der Dunkelheit wie ein junger Mann mit seinem Motorrad mitten in der engen Zufahrt parkiert. Das wird der Sohn des Hauses sein, alle andern würden sich das nicht wagen. Er macht sich in der anliegenden Hecke zu schaffen und legt Unerkannte Sachen hinein und nimmt anderes heraus. Wohl nicht der Sohn des Hauses, eher ein lokaler Drogendealer? Nach einigem herumwerkeln und beleuchten mit dem Natel brennt plötzlich eine Lampe. Der Mann schwingt sich auf seinen Töff und braust davon. Wir schauen uns irritiert an, es war wohl nur der Elektriker! Bei einem Motorradmechaniker werden die neu aus China angekommenen Töffs zusammengeschaubt. Der komplette Töff kommt in einer erstaunlich kleinen Holzkiste und wird mit dem Boardwerkzeug von den Profis in rund einer Stunde zusammengeschaubt. Der Bauplan entspricht in etwa einer aufwendigen Anleitung von IKEA. Ein 125er 4-Takt Motorrad kostet ladeneu 750.- Franken. Aus Europa werden viele LKW's nach Mali exportiert und dort einem zweiten Leben zugeführt. Ein besonderes Exemplar wurde umgebaut zum Ortsbus. In die Wände sind Löcher geschnitten worden, auf der Ladebrücke Bänke installiert. Pikantes Detail: Der riesige

Schriftzug des vormaligen Besitzers wurde infolge Unkenntnis an allen vier Seiten belassen: „Achtung Schlachtvieh Transport“!

Mopti zwingt fast zu einer Pyrogenfahrt auf den Flüssen. Nach harten Verhandlungen findet man sich und es geht endlich los. Der Kapitän hat leider noch nicht mitbekommen, dass er sich infolge der ausbleibenden Touristen in einem Käufermarkt befindet. Infolge der Trockenzeit herrscht Niedrigwasser, der sonst beeindruckende Niger ist sehr seicht und an vielen Stellen muss die Mannschaft ins Wasser und das Boot durch die Untiefen der Sandbänke ziehen. Dasselbe gilt für die kleinen Frachtschiffe, die grösseren Kähne verkehren nur bis Dezember, danach ist der Wasserstand zu niedrig.

Von den vielen Kneipen im Reiseführer ist keine mehr in Betrieb. Die Sonnenuntergänge genießen wir direkt am Fluss und tragen dazu eine Bank des Hotels ans Ufer. Natürlich verstehen die Horden von Souvenirhändler unsere romantischen Absichten nicht und sehen uns als auf sie wartende Kundschaft, die nur noch weichgeplappert werden muss. Nach der 15ten freundlich Absage in die Runde platzt mir der Kragen und es knallt. Ich schreie sie an, dass wir hier einen sehr ruhigen Sonnenuntergang genießen wollen und durch ihre Störung den hinter der Sonne sitzenden Mohamed nicht sehen können. Das macht gewaltig Eindruck und für heute ist Ruhe. Am Morgen werden wir im Hotel gefragt, ob wir gut geschlafen haben. Wir bestätigen mit ja danke. Darauf erhalten wir die Antwort: Dieu merci. Von nun an begleitet uns dieu merci, bei allen möglichen Gelegenheiten hören wir es.

Die nächste touristische Attraktion in Mali ist das Volk der Dogon. Ein in ein paar hundert Dörfer aufgeteilter Stamm, der auf und unter einer rund 100km langen und 300m hohen Abbruchkante wohnt. Die Dogon sollen seit Urzeiten eine Verbindung ins Universum haben und ziehen dadurch seit den Dreissigerjahren Ethnologen und Touristen aller Art magisch an. Touristen sind hier in etwa so bekannt und begehrt wie bei den Pyramiden von Gizeh.

Asi freut sich schon lange auf den Besuch des Dogonlandes und deckt sich entsprechend mit den lokalen Skulpturen ein. Im Gegensatz zu allen bisher gesehenen Schnitzereien haben die hiesigen wirklich eine Ähnlichkeit mit unseren Vorstellungen vom Marsmandli oder Mister Spock. In Kamba, einem Dorf im Dogonland werden wir von rund 50 Kinder so penetrant für "Cadeau" angemacht, dass die Situation zu eskalieren droht und ich befürchte, dass nächstens Steine fliegen. Trotz Asis Beteuerung, dass sie nicht Madame Cadeau sei, lässt der Druck nicht nach. Die Situation können wir nur entschärfen, indem wir abhauen. Ein paar Kilometer weiter lädt eine einsame Stelle zum Bushcamp ein. Sofort sind Leute da, die uns anbetteln. Allerdings nicht mehr so aufdringlich und wir entscheiden uns, zu bleiben. Um die vielen Frager für Geschenklis



Maskentanz bei den Dogon; dieses Bild haben alle, jetzt auch wir.

Ein paar Kilometer weiter lädt eine einsame Stelle zum Bushcamp ein. Sofort sind Leute da, die uns anbetteln. Allerdings nicht mehr so aufdringlich und wir entscheiden uns, zu bleiben. Um die vielen Frager für Geschenklis

abzulenken, nehme ich eine Münze von 50 CFA (10 Rappen) in die Hand und zeige sie allen ganz klar. Im Acker hinter dem Auto stosse ich das Geldstück theatralisch neben einer alten Maisstaude in den Boden und giesse Wasser nach. Mit ausladenden Gesten und berndeutschen Zaubersprüchen wird das Ritual abgeschlossen. Den vielen Gaffern steht das Erstaunen ins Gesicht geschrieben, vor allem nach meiner Erklärung, dass in einem Jahr hier 10'000 CFA wachsen werden. Danach begeben wir uns in den Wagen, draussen hält die Diskussion noch lange an. Schade dass wir die Sprache nicht verstehen, es wäre sicher interessant. Also was die Dogon können, das können wir Berner schon lange. Erstaunlicherweise ist am nächsten morgen das Geldstück immer noch im Boden. Theatralisch mit weiteren Zaubersprüchen giesse ich den kommenden Geldbaum noch einmal.

Daga, ein Dorf oben auf der Abrisskante, wird nirgends erwähnt, also besuchen wir es in der Hoffnung, etwas abseits vom Touristenstrom zu landen. Hier treffen wir auf den gerade arbeitslosen Guide Names Ogo. Er informiert uns, dass er im Dorf Ireli einen Initiationstanz mit Masken nur für uns organisieren könne. Das tönt gut, das lassen wir uns zeigen; ein Dorf, das nur für uns tanzt gibt es nicht überall. Nachdem der Preis verhandelt ist, geht es los nach Sangha, dem Hauptort an der Falaise. Wir sind zu dritt vorne im Auto. Asi fährt und ich sitze auf Kissen über der Mittelkonsole. Ogo fragt uns mehrfach, ob wir uns, respektive Asi als Frau, die Fahrt zutrauen. Bei Touristen aus Bamako fahre er immer selber, denn die Grossstadtfahrer hätten keine Ahnung von Bergstrassen. Die „Strasse“ hinunter an den Fuss des Bergzugs ist extrem steil und wirklich eine Herausforderung. Enge Kurven bestehen aus glitschigem Beton, dazwischen sind Geröllstrecken. Der Toyo hoppelt dem Tal entgegen. Ob wir da jemals wieder heraufkommen?

In Ireli laufen während unserer Siesta die Vorbereitungen. Bald kündigen Trommelwirbel an, dass alles bereits ist und sich die Touristen am Festplatz einfinden sollen. Neben uns finden sich auch die meisten der 350 Dorfbewohner ein. Allerdings haben 200 davon des Alter von 8 Jahren noch nicht erreicht. In Afrika ein normaler Zustand. Was die riesige Anzahl produzierter Kinder für eine Zukunft haben sollen ist ungewiss, von uns nicht lösbar und Afrikas Geschichte. Rund 30 mit Masken und Firlelfanz geschmückte Tänzer stehen in einer Reihe. Fünf ältere Männer, ehemalige



Tänzer, eröffnen den Reigen zu Trommelmusik. Nach zwei Runden um den Platz, trägt jeder Tänzer sein Symbol vor, einer kommt sogar auf hohen Stelzen. Klar wird der Tanz nur für Touristen aufgeführt, aber es ist wirklich viel Energie drin und die Tänzer geben alles. Nach einer halben Stunde wird der Tanz wieder durch die älteren Männer abgeschlossen. Im ganzen Dogonland gibt es gemäss Ogo diese Vorstellung nur in Ireli und alle Bilder in Medien, Präsentationen und Reiseführern stammen von genau diesen Tänzern. Die Aufführung war die 100 Euro in jedem Fall wert.

Auf dem Rückweg stoppen wir abends in Sangha bei den Orakeltafeln. Zwei alte Männer bilden in Erdflächen, die wie Blumenbeete ohne Blumen aussehen, Fragen der Bevölkerung grafisch ab. Mit Zeichen, Muscheln, Bohnen und Stöckchen werden die Texte kunstvoll umgesetzt. Des Nachts wird dem Fetisch ein Huhn geopfert, darauf kommt der Fuchs aus seiner nahen Höhle und läuft über die Tafeln zu einem Fressplatz. Am nächsten morgen interpretieren die beiden Alten die Spuren und geben die Antworten weiter. Wir haben uns schon länger

Fragen an den Fuchs bei den Dogon.

Gedanken über die Weiterreise ab Lome in Togo gemacht. Wegen der nahenden Regenzeit, des heissen Hochsommers und der Kriege in den umliegenden Ländern bleibt nur eine Verschiffung des Fahrzeugs. Nach Süden Richtung Namibia/Südafrika oder nach Norden Richtung Kanada steht zur Diskussion. Wir geben die Frage an das Orakel weiter. Die Männer bilden sie ab, allerdings für uns unverständlich. Am nächsten Morgen ist die Aussage klar. Wir werden keine Probleme haben und die Reise wird uns nach Süden führen. So sei es, Dieu Merci.

Zurück in Burkina Faso nehmen wir Kurs auf Ouagadougou. Die Strasse ist im Bau und entsprechend viel feiner Staub wird von der Piste aufgewirbelt. Die feine, rote, afrikansiche Erde geht trotz der aufwendigen Abdichtungsstunden in einfach alles hinein.

In Mali, wie damals in Senegal auch, rufen die Kinder am Strassenrand „Toubab“ für den Weissen. In den meisten Gegenden wahrscheinlich das erste Wort, das Kinder nach Mama und Papa lernen, danach kommt gleich „Cadeau“. In Burkina Faso und allen weiteren Ländern wird der Weisse „Jowo“ genannt.

Ouaga empfängt uns mit einer angenehmen Ruhe. Im Hotel Les Palmiers in der Stadtmitte nehmen wir Quartier. Die Penetration mit Westlern ist enorm hoch. Infolge der Unruhen in den umliegenden Ländern haben sich die Expats hier konzentriert. Das hat auch Vorteile. Angenehme Restaurants und gut ausgerüstete Supermärkte müssen nicht gesucht werden, man begegnet ihnen. In Burkina Faso läuft ein grosses Projekt des Staates. Die gesamte Bevölkerung wird mit neuen, einheitlichen ID Karten ausgerüstet. Die Papierfetzen in den verschiedenen Stadien des Zerfalls werden abgelöst durch eine neue biometrische Platikkarte. Überall im Land sehen wir vor den Datenerfassungszentren Leuten anstehen. Selbst im Konsulat in Bouaké, Côte d'Ivoire standen die ausgewanderten Burkinaber Schlange für ihre ID's, während wir „nur“ ein Visa brauchten.

Im Stossverkehr biegt ein entgegenkommender recht neuer Mercedes hinter uns links ab und das so nahe, dass er an unserer Stossstange mit seiner hinteren Plastikverkleidung einhängt. Es kracht kurz und sein halbes Heck liegt am Boden. Die beiden Insassen steigen aus, montieren das Heck wieder und verabschieden sich mit einem freundlichen „Ca-vas“. Ein völlig ungewohntes Vorgehen in Afrika. Normalerweise hätte dies in einem unendlichen Palaver ausgeartet und der Weisse hätte die Schuld grundsätzlich auf sich nehmen dürfen. Die beiden waren also entweder Gangster auf der Flucht oder sie hatten keinen Bezug zum Wagen. An der groben Stahlstossstange des Toyota war nicht einmal eine Spur zu finden.

Auf dem Weg Richtung Osten nach Niger informieren eingangs vieler Ortschaften grosse Tafeln über den Stand der Frauenbeschneidung: „A...(Ortschaft) nous disons NON à l'Excision“. UNICEF hat hier Abstimmungen organisiert zum für oder wider. Einen grossen Dank an Rüdiger Nehberg, der mit seinem TARGET Projekt dieses Thema aufgegriffen und gefördert hat. Er erreichte sogar eine Fatwa (islamisches Gesetz) der höchsten Herren der islamischen Religion, vergleichbar des Papstes, dass die Frauenbeschneidung nicht dem Koran entspricht und zu vermeiden sei. Die Abstimmungen sind bereits ein riesiger Schritt auf dem steinigen Weg zur Abschaffung.

Der Osten von Burkina Faso ist recht Baumreich und beinhaltet grosse Nationalpärke. Die Bevölkerung weiss, dass nicht alles abgeholzt werden darf, sondern die Ressourcen bewirtschaftet werden müssen. Exakt nach der Grenze zu Niger ist mit Ausnahme einzelner Buschgruppen alles kahl geholt. Allerdings türmen sich an der Strasse die Holzhaufen, welche von den



Das Dorf Diapangou Centre ist gegen die Beschneidung der Frauen.

Burkinabes eingekauft werden. Ihr Holzbestand wird dabei geschont und man steht international gut da. Die sich ausbreitende Wüste wird wohl keine nationalen Grenzen berücksichtigen. Eine typisch afrikanische Geschichte.

In Niamey logieren wir im legendären Grand Hotel. Seine Terasse liegt direkt auf einem Hügel über dem Niger und dient seit Gedenken den in der Stadt anwesenden „Richards“ (den Reichen) als Treff für den Sundowner und Zufluchtsort gegen die enorme Hitze. Natürlich genehmigen auch wir uns die Standardbestellung: Bier und Brochettes.

Im Markt herrscht emsiges Treiben, Weisse sind kaum zu sehen, die finden sich eher in der feinen türkischen Patisserie ein. Auffallend ist die Häufung der Koranschulbuben. Wie überall in Westafrika ziehen die Klein- bis Halbwüchsigen mit einer Konservendose umgehängt durch den Markt und betteln um Essen und Geld. Ohne genügend Umsatz ist der Aufenthalt in der Schule nicht gesichert. Koranschulen sind die günstigste Art der Ausbildung und man wird dazu auch gleich ein guter Moslem. Diesmal habe ich Mitleid mit den Bettelkinder und kaufe für 1000 CFA (2 Stutz) bei einer Marktfrau in der Gasse 4 grosse Teller mit Reis, Fleisch und Sauce. Diese lasse ich an die Jungs verteilen. Die Frau ist sich anscheinend nicht bewusst, dass ich bezahle und gibt nur Reis und Sauce aus. Ich interveniere ziemlich klar, dann lässt sie sich hinunter und sucht die minderwertigsten Stücke Fleisch aus dem Topf. Das Ausnutzen des sozialen Gefälles selbst unter Einheimischen ist für uns erschreckend, aber hier völlig normal.

Wir beschliessen, wieder einmal ein Nationalmuseum zu besuchen. In Niamey besteht die Anlage aus einem Zoo und Handwerkern, die typische Lokalprodukte wie Schmuck und Trommeln vor Ort fabrizieren. Beide Bewohner des Zoos leben in ähnlichen Unterkünften und der Unterschied ist nicht immer absolut klar. Die Schimpanse klatscht dreimal in die Hände und macht dann die hohle Hand für ein Cadeau. Die Zoobesucher werfen ihr unter Gejohle eine Banane zu. Wo der Affe das wohl gelernt hat? Wie immer werden auch Nebengeschäfte betrieben. Im Löwengehege wurde extra vom Ort, wo der Löwe immer uriniert ein kleiner Kanal nach aussen betonierte, um den Urin zu sammeln. Asi kauft Löwenpisse direkt ab Presse. Sie soll gegen Migräne und Asthma helfen. Zum Glück leide ich an nichts dergleichen, ich müsste sicher als Versuchskaninchen herhalten. Immerhin nicht als Kaninchen für den Löwen.

Südlich von Niamey sollen die einzigen Giraffen Westafrikas leben. Früher einmal verbreitet zwischen Mauretanien und Nigeria, wanderten sie im Laufe der Jahre in die Kochtöpfe. 1996 reduzierte sich der Bestand auf 50 Tiere. Seit die Regierung die Gattung schützt, hat die Population auf fast 400 zugenommen. Unser Führer Kimba (komischer Name, so heissen nur die Elefanten bei

Mogly) zeigt uns eine ganze Giraffenfamilie. Die Tiere sind recht zutraulich und lassen die Menschen bis auf wenige Meter an sich heran. Zeitgleich mit uns trifft eine Gruppe junger Amerikaner ein. Typisches Verhalten: der grosse Offroadler läuft während der ganzen Zeit und es geht vor allem darum, dämliche Fotos für Facebook zu schiessen. Bald rauschen sie wieder ab.

Benin empfängt uns ruhig und gelassen. Das übliche 48-Stunden Visa wird nach kurzer Rücksprache mit dem



Ein paar der letzten Giraffen Westafrikas

Chef doppelt eingeklebt und somit für 4 Tage bereitgestellt. Alles ohne „Spezialgebühren“. So unkompliziert geht es weiter. Keine Cadeau-Kinder und andere Bettler stören den Touristen, die Strassen sind sehr gut, das lokale Bier kühl, es gibt viel Gemüse und Früchte zu kaufen, die Welt des Reisenden ist in bester Ordnung.

Der Schulbesuch muss gratis und normal sein. Nirgends sehen wir so viele Schüler die Schulen besuchen wie in Benin. Die Schweizer Entwicklungshilfe hinterlässt hier ihre Spuren auf Tafeln im Gemeindezentrum. Viele Verwaltungen wurden anscheinend zu den richtigen Prozessen geschult und mit Unterstützungsmaterialien ausgerüstet. Zumindest steht es so auf den schönen Plakaten. Das Dorfbild besteht nicht mehr aus runden strohgedeckten Lehmhütten wie in Niger, sondern aus modernen eckigen Häusern mit Wellblechdächern. Der Baustoff ist zwar immer noch Lehm, aber in Klötze gedrückt und dann getrocknet. Die Mauern sind verputzt

Benin ist dicht besiedelt, das Finden eines Bushcamps gestaltet sich aufwendig. Wir entscheiden uns, bei einer Kirche für einen Standplatz anzufragen, was uns gerne gewährt wird. Man erwarte aber einen Besuch des „Service en Matin“. Abends wird zwischen 9 und 10 Uhr in der Kirche gesungen und morgens geht es um 4.30h wieder los. Eine halbe Stunde vorher werden die Schäfchen geweckt, indem mit einem Armierungseisen auf eine alte, an einem Baum hängende Autofelge geschlagen wird. Angefangen mit langsamen Schlägen und dann immer schneller werdend zieht es jeden Menschen aus dem Tiefschlaf. Alle wollen nach der Andacht unser Haus sehen. Asi, die an der Messe teilgenommen hat öffnet die Tür und zündet mit der Taschenlampe, ich liege noch im Bett. Good Morning Africa, mindestens zwanzig Augenpaare schauen mich gwundrig an!

Der Nationalpark Pendjari ist klein, hat aber einen der höchsten Tierbestände der Westafrikanischen Parks. Es sollte also auf relativ kleinem Raum viel Tierwelt zu sehen sein. Dem

ist auch so. An der Wasserstelle „Mare Bali“ mit Hypos und vielen Krokodilen drin, wechseln sich fast alle anwesenden Tierarten beim Trinken ab, sogar eine Löwin zeigt sich. Mitten in all diesen Tieren bauen wir unser Camp auf. Während der ganzen Nacht meldet sich die Tierwelt mit allen



An der Tränke in Nationalpark Pendjari in Benin

möglichen Geräuschen. Die Parkpisten beinhalten viel Wellblech und vor allem den äusserst feinen Afrikastaub, der in alles eindringt. Von der Grossreinigung in Ouaga ist nicht mehr viel zu sehen. Allgemein gültige Regel: hast du roten Staub in den Ohren, bist du Afrikas Pisten gefahren.

Die Grenze zu Togo ist ein offizieller Grenzübergang und doch nicht. Der Grenzer hat keine Visastempel, nur einen für den Eintritt. Für 20 Stutz und einen alten Rasierapparat will er uns helfen und drückt den Stempel ohne Visa in den Pass. Zusätzlich gibt er uns seine Postadresse mit dem Wunsch, ihm 4 Anzüge samt Schuhen „pour Noël“ zu schicken. Das wird er wohl vergessen müssen, wir wollen mal nicht übertreiben. Später in Lome gibt es die Visa dann ohne Fragen problemlos.

Im Grenzdorf kommen wir mit einem Goldschürfer ins Gespräch. Gerne hätte ich ihm als Andenken ein Gramm Gold abgekauft, doch sein Verkaufspreis liegt 10% über dem Weltmarktpreis. Der Libanese, der ihm das Gold abkaufe, runde sogar manchmal auf! Das ist aber eine ganz neue Eigenschaft der libanesischen Händler, bisher tönnte es immer umgekehrt.

Interessant ist aber, dass hier kein offizieller Handel läuft und über diesen Kanal fragwürdiges Geld gewaschen werden könnte. Der überhöhte Preis wäre damit erklärt.

Das Tal ist aufgeteilt zwischen Togo und Benin. Die Leute sprechen die gleiche Sprache, haben die



Die Burgen im Tal Togo/Benin sind heute deklariert als Biosphäre

gleiche Kultur und die gleiche Vergangenheit. In alten Zeiten haben sich die Einwohner als Häuser richtige Burgen im Habsburgerstil gebaut. Die festungsähnlichen Häuser gaben Schutz gegen wilde Tiere, Sklavenjäger und gegen die Hitze. Viele werden heute noch bewohnt. Togo hat sich seinen Teil als Biosphäre deklariert und als UNESCO Weltkulturerbe gesichert. Schade, dass hier keine länderübergreifende Zusammenarbeit möglich war.

Unsere Fahrt Richtung Süden nach

Lome führt über recht steile Pässe. Früher wurde das Land aus diesem Grund auch als die Schweiz Westafrikas vermarktet. Die langen Passabfahrten bergen ein hohes Unfallrisiko für die stets überladenen LKW's. Alle paar Kilometer streckt ein Sattelschlepper die Räder in die Höhe oder hat eine Kurve verfehlt. Unglaublich, wie viele Unfälle und Pannen wir passieren. Die meisten Lastwagen haben ein stolzes Alter und die afrikanische Notreparatur ist der Standard. Man improvisiert eine Reparatur am Strassenrand und fährt weiter. Irgendwann summieren sich die Ausfälle der vielen Improvisationen in einem Unfall. Dann wird umgeladen und das unbrauchbare Wrack dient als Ersatzteilspender, bis nur noch das Gerippe übrigbleibt.

Togo und Benin sind die in Westafrika am höchsten entwickelten und saubersten Länder, was sich allerdings nicht auf die Korruption bezieht. In Lome verlangt ein Polizist vor der Ampel die Fahrzeugpapiere und schickt uns auf den Parkplatz nach der Kreuzung. Bei grün fahren wir ab und warten auf ihn. Er kommt zu Fuss nach und meint, wir wären bei Rot durchgefahren. Trotz der folgenden Diskussionen gibt er nicht nach und wir sollen aufs Präsidium mitkommen. Ich frage ihn, ob er ein Pourboire wolle, er lächelt mit abfälligem Blick. Ich stecke ihm schweigend einen Schein in die Hosentasche, nehme ihm die Papiere aus der Hand und gehe zum Auto zurück.

Erkenntnis:

Afrika straft sofort jegliche Unachtsamkeit. Ein Blick weg von der Strasse und sofort meldet sich ein Schlagloch. Eine Unkonzentriertheit beim Verhandeln und sofort wandert der Vorteil von der Mitte weg, aber nicht Richtung mir.